

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 31.

Grand Island, Rebr. 27. Januar 1911 Zweiter (Theil.)

Nummer 23.

## Mutter erzählt —

Von Elise Kraft.

Habt ihr das auch als Kinder empfunden, Kennt ihr wohl jene traulichen Stunden, Wo man recht nah an die Mutter rückt, Wo man in ihren Arm sich drückt, Kindlich schmeichelnd ohne Unterlaß: „Mütterchen, bitte, erzähl' uns was!“ Sie lacht, sie nickt, sie nimmt unsere Hand, Sie führt uns hinein in ein Wunderland, Sie weiß nur das Beste von allem Guten: Die Stunden, die werden uns zu Minuten, Im Zimmer wird's dunkler — der Tag verrann, Nur Mutter's Augen strahlen uns an, Als könnte das Glück nie untergeh'n, Wenn diese zwei Sterne über uns steh'n, Selige Kindheit — wo Tag und Nacht Mutterliebe für uns gewacht, Wo Dämmerstunden voll Märchen und Sagen

Uns nah an des Mutterherz getragen, Und jener Kinderlaube erwachte, Der fromm und gut uns kleine macht! Ob im Palast im hohen Kamin, Ob in der Hütte die Scheite glüh'n, Ob das Kleiden in Seide gefickt, Der die Schürze ara schon gefickt, Dem Kinderherz am Glück nichts fehlt, Wenn Mutter erzählt!

## Armut.

Von Hermann Bang.

Das Haus lag mitten in der Gasse, Wir kamen vorbei, als wir zu Anders am Fjord (Norwegen) gingen, um Milch zu bestellen. Die Steine der Gasse erhoben sich ein wenig und bildeten einen Abhang. An seinem Fuße hatten sie das Haus gebaut; der gab wohl ein wenig Schutz vor dem Winde.

Rings herum war nur der graue Granit. Kein Gras und kein Busch. Auf dem Inselchen im Fjord verklebten Blaueisen das Felsgestein. Doch hier sproßte nichts. Da war nur einige Schritte vom Hause unter dem Abhang ein „Kartoffelacker“. Ich wußte nicht, woher sie die Erde zu diesem Feld zusammengescharft hatten. Das Haus selbst war ein Schuppen, aus halb verfaulten Brettern zusammengehangelt. Wo sie nicht schlossen, hatte man mit Fegen und Bettelkumpen nachgeholfen, die überall hineingeflocht waren, so daß man beim Anblick des Hauses an den Körper des Lazarus voll von Beulen dachte.

Vor der Tür lagen auf dem Stein ein paar Fische zum Trocknen. Die Tür stand halb geöffnet. Da war nur ein Raum. Der ganze Hausrath bestand in einer Klappbank, einem Tisch und einigen Scherben. Da, wo ein Kessel stand, war auf dem geflatterten Boden wohl die Feuerstelle. Ein Schornstein war nicht vorhanden. Denn zur Winterszeit wärmt auch der Kachel.

Ich fragte: „Wo schlafen sie?“ Meine Genossen zuckten die Achseln. „Wer weiß es.“ Ich sah den Kessel und die Scherben an. Aus denen mußten sie also essen.

„Und wie viele wohnen hier?“ Sie antworteten: „Hier sind sieben Kinder.“ Ich sah die Klappbank an. Es stand eine lange Kiste darunter. Da mußten sie also schlafen.

Auf dem Tisch lagen die Reste eines Brotes und auf dem Rand ein Pfalmenbuch, das gelb und zerissen war. Das Fenster war dicht daneben mit vier kleinen grauen Scheiben. Die gaben Licht.

Wir gingen wieder hinaus. Es gab keinen Weg und keinen Steg. Nur die nackten Steine führten zu dem Haus.

## II.

Auf den Schärenbooten trifft man diese Männer — hoch, bartlos, in langen schwarzen, bis zum Boden reichenden Mänteln, mit mageren Zügen, in denen alle Muskeln zu sehen sind. Sie halten sich nicht bei den andern auf, hinter dem Iseltewerf oder den aufgeschleppten Frachten auf dem Vorderdeck tragen sie einfach empord, während sie das Andachtsbuch unbeweglich in den Händen halten.

Sie streben nicht der Wärme zu wie die Bauersfrauen, die sich dicht an die Maschine schmiegen, und sie halten die nackenden Köpfe tief über die Pfalmenbücher gebeugt, so daß man kaum die Gesichter sieht, die ausgetrocknet sind von Arbeit und Gebeten.

Denn sie sind an jedes Wetter gewöhnt, an Herbststürme und Nebel und Winterkälte, und sie merken es gar nicht mehr. Stundenlang sitzen sie da, die Augen auf ihr Buch geheftet, während die Bauernburschen träge und säuen und unaufhörlich lachend an der Brüstung stehen.

Nun sollen sie von Bord. Sie holen die Traktate, die in einer Tasche aus schwarzem Wachs liegen, so wie jene, in denen Richter oder Rechtsanwältige die Anklagen der Gerechtigkeit in den Gerichtssaal tragen. Sie haben kein anderes Gut als dieses, während sie schweigend an der Fallreepstreppe warten.

Mitten in dem öden Fjord holt sie ein Boot. Da ist kein Haus zu sehen, nur die nackten Schären, und der Regen beginnt heftig zu prasseln.

Der Laienprediger geht zu den vier Männern im Boot. Es wird kein Wort zum Willkommensgruß gewechselt — hier in diesen Gegenden spricht man nur wenig, wenn es nicht zum Gebet und zur täglichen Anrufung ist — und stumm schließt das Boot dahin.

Der Dampfer setzt sich wieder in Gang. Das Boot rudert durch den Regen fort. Der Laienprediger sitzt da allein auf seiner Ruderbank, hoch emporgereckt — die Gebetbücher unter dem Arm.

## III.

Es war ein Sonntag in September, in einer westländischen Stadt. Der Markttag lag in der Sonne wie eine Wüste da. Kein lebendes Wesen war zu sehen; jedes Thor war verschlossen, und in den Kaufäden waren die Rouleaus herabgelassen wie in Trauerhäusern, die verhußt sind. Man hörte keinen Laut, nur den Gesang aus der Kirche; er kam schwer und dumpf wie aus einer Krypte.

Nun war der Gottesdienst beendet, und die Kirchentüren wurden geöffnet. Die Gemeinde zerstreute sich.

Aber die Stille wurde nicht gebrochen. Kein Wort ertönte, und die Schritte der Gehenden gaben keinen Laut. Trauergelinde waren sie wie ein Leidenfolge.

Sie glitten durch die Straßen und warfen lange Schatten — Ich sah Schatten, deren Seele von der Angst ausgeht.

Sie schlichen sich still, bebend, die stillen Treppen hinauf und stahlen sich nach Hause, furchtlos, in ihr eigenes Heim.

## IV.

Wir kamen nur langsam vorwärts, denn es war Nebel. Bald lagen wir ganz still, bald wachte die Maschine wieder eine paar jögenne Schläge, so, als ob das mächtige Schiff selbst ängstlich wäre wie ein lebendes Wesen, während die schmale Glode des Maschinenpfluges und der Ton eines Reibhorns von einem Schiffe kam, das wir nicht sahen, wie das Brüllen eines Thieres, das in Angst nach uns rief. Selbst die Waite verschwanden in dem Grau.

Aber das ganze Nahe ist sehr deutlich; die Passagiere, die einzeln auf dem Verdeck stehen, starrend wie Statuen, und die kleinen Schären, die schimmernd von Feuchtigkeit plötzlich mit gekrümmten Rücken an der Brüstung auftauchten wie lauernde Bestien.

Die Kajütenglocke läutete zu Mittag, aber niemand rührte sich. Selbst die Kellner blieben in der Kajütentür stehen, regungslos und ängstlich.

Und wir machten wieder halt. Um die Mittagzeit fing es an zu regnen. Es war ein heftiger, kalter Regen, und er ergoß sich über Klippen und Schären. Es tröpfelte von der Nachsteinwand. Das Wasser, das wir durchfahren, war eng, und der Nebel war grau.

Wir hielten an einer Halbinsel. Ein Bauernhof lag am Fuße eines nackten Felsens. Sonst war kein Haus zu sehen, nur das Wasser und die Schären. An der Giebelseite des Hauses war ein Zaun aufgerichtet. Der beschränkte zehn Schritt Erde, die man vielleicht den Garten nannte. Hinter dem Zaun standen vier Büsche, deren Zweige dünne Rippen waren. Sie kamen gerade so hoch wie bis zum Rand des Zaunes. Der Sturm starrte sie wohl ab, wenn sie höher wollten. Sie waren der Baumwuchs des Ortes.

Zwei Rippen wurden ans Land gebracht, und die Post in einem mageren Sackchen, und nun wollte der Dampfer wieder fort. Da sah ein Passagier eine Kule, die im Giebel geöffnet war. Da sahen die zwei Frauen, in Schals gewickelt. Die eine mit graugelbem Gesicht, das Haar, das Mann an den Fensterflügel geknüpft, die andere schlank und eifrig, mit einem Feldstecher vor den

Augen. Sie glühten einander. Zug um Zug, so, als wäre das Gesicht der Älteren nur im Laufe der Zeiten unter einer langsam entstandenen Staubschicht verborgen und bedeckt.

Die junge hatte hundert flinke Bewegungen, und sie sprach und lachte. Die Ältere rührte sich nicht, und sie antwortete nicht, sie starrte nur unablässig auf das Schiff mit ein Paar Augen, die an langen Abenden unter der Lampe matt geworden waren.

Jetzt glitten wir von der Brücke weg. Da waren hundert Dinge, die die Junge interessierten. Die Mutter blieb nur still und zusammengesunken in ihren Schal sitzen, während unser Schiff fortglitt. Jetzt bogon wir um den Felsen und fuhrten in den Regen und das Meer hinaus.

Und Mutter und Tochter sahen wieder, lange Tage, nur die nackten Schären und das Wasser.

Das Schiff war wieder vorbeigegangen.

Wir waren auf offener See, es kamen hohe Wellen und Sturm.

## Durch das Thor Sibiriens.

In Perm hatte ich dank guter Petersburger Empfehlungsschreiben zum erstenmal Gelegenheit, auf meiner Reise durch das ungeheure Moskowitreich das Gefängnis zu besuchen, in dem vor wenigen Tagen ein großer Trupp „administrativ Verschickter“ angelangt war. Besonders reiche Ernte hat dieses Jahr die russische Justiz gemacht. Ueberfüllt waren Hof und Kerker der Permer Etappe — trotzdem auf dem Schiffe bis hierher über 200 Sträflinge dem Typus zum Dersieren waren, waren noch über 700 Verurteilten dem „Licht der freien Welt“ erhalten geblieben. Welche Gesichter — von der Verbrechertypus des Mörders bis zum durchgegeistigten Ausbruder des politischen Märtyrers waren alle Abarten vertreten. Frauen und Kinder, meist freiwillig dem Gatten und Vater in die Verbannung folgend, lagen umher, die entsetzlichen Spuren von Krankheit und der verpesterten Kerkerluft hatten ihr Antlitz vor der Zeit verwüßt und altern gemacht.

Alle Verbannten trugen Ketten und das Kopfhaar zur Hälfte abrajiert. Ein ertösender Geruch herrschte in dem Räume, der vielleicht für 200 Menschen Platz bieten mochte — aber über 400 dieser Unglücklichen enthielt. Wie auf einem Schlachtfeld lagen die Körper über- und nebeneinander. Da und dort boten Männer, am Boden kauend, sich gegenseitig ihren Rücken als Stütze und dienten wiederum Frauen und Kindern als Kissen.

Zwei Petersburger Studenten — an den beschmutzten Fegen ihres Uniformmantels als solche kenntlich — lehnten wortlos an der Wand; ihren Platz am Boden hatten sie einem bleichen, jungen Weibe mit einem Säugling abgetreten. Seltsam kontrastierten ihre edlen Profile mit dem halbgepflegten Schädel und den über- und über beduckelten Sträflinggeleitern. „Nihilisten“, erklärte gleichmütig der führende Kosak. Anschlag gegen das Leben des Zaren — sie waren über rascht worden, als sie im Begriffe standen, Dynamit in einen Minengang zu legen, der unter dem Nevsy-Prophet durchführte, eine Straße, die der Zar täglich passierte. Nach den Bleibergwerten waren sie nun zur Strafe verschickt worden. Die mordenden Giftküchle werden sie bald dem irdischen Gericht entziehen.

Aus einer Ecke des Saales ertönte schmerzmüthiger Gesang. Mehrere Sträflinge stimmten zum Klang einer Balalaita wieder aus der Heimath an. Leise durchzitterten die klagenden Melodien den todessüßlichen Raum — alles lautete — selbst die wachgebundenen Soldaten künftigen sich geschlossenen Auges auf ihre Gewehre.

Auf dem Korridor schleiften einige Soldaten den leblosen Körper eines Verbannten herbei. Ein noch junger Mann war es; die entsetzlich abgemagerte Knochengestalt zeigte alle Spuren des hochgradigen Schwindsüchtigen. Der Arzt hatte seine Aufnahme ins Spital verweigert, dort war kein Platz mehr frei — „wozu auch, sein Leben zählt nur mehr nach Stunden!“ Da lag er nun auf dem Korridor; die ver-glasten, weitgeöffneten Augen blickten aus dem Todesschädel starr zur Decke empor. Ein alter Sträfling schlich herzu, drückte ihm die Augen zu und wie entschuldigend sprach er zum nebensitzenden Kosaken: „Auch er hat eine Mutter gehabt!“ Seltsam, welche hohe Bedeutung das Wort Mutter für den niederen Russen hat. Will er seinen Feind tödlich beschimpfen, so verzugschwärmt er seine Mutter — ein Segenswunsch für diese ist eine besondere Ehrung des Kindes.

Im Hofe des Gefängnisses zeigte sich mir daselbe Bild, nur war hier wenigstens die Luft erträglich. Ein wimmerndes Weib fiel mir auf; zwei halbblödsichtige Mädchen schmiegen sich an sie und verzehrten ziemlich theilnahmslos eine schwarze Kruste Brot. Auf dem halbentblöhten Oberkörper der Frau zeigten sich blutunterlaufene Striemen. Sie hatte ihr in Mostau erhaltenes Krongeld (die Sträflinge werden nicht belöhnt, sondern erhalten „Krongeld“, um sich selbst zu verpflegen) in der Hoffnung auf Gewinn verspielt und mußte nun mit dem erbetteten Brot für ihre Kinder die üblichen Schläge dafür einhandeln. Ich drückte ihr ein Geldstück in die Hand. „Woju, Herr“, verwies der Kosak, „sie wird es wieder verpielen und morgen wieder Schläge für Brot eintauschen.“

Aus dem Gebäude ertönten Hammerschläge. Ein riesiger Schmied war damit beschäftigt, die Ketten von dem Gefangenen zu lösen, die an ihm festgenietet waren, und während man den nun „freien“ Verbannten achlos verschickte, wurden seine Fessel wohlregistriert, denn sie sind „Krongut Sr. Majestät des Zaren“.

Ich atmete auf, als sich das Thor des Kerkers hinter mir schloß.

Ein Landsmann, ein biederer Rheinländer, hatte seit einer Reihe von Jahren in Perm ein in hohem Ansehen stehendes Silber- und Goldgeschäft. Obwohl seit dreißig Jahren in Rußland lebend und in Sprache und Neugierde kaum von einem Russen zu unterscheiden, hatte er doch die mitunter recht deutlich werdende Unwirklichkeit seiner Heimath bewahrt. Eben sprach ich mit ihm in seinem Laden über die erhaltenen Eindrücke im Gefängnis, als ein höherer Offizier eintrat. Dieser, augenscheinlich ein auf der Durchreise zu seiner sibirischen Garnison begriffener Oberst, rief in barschem Tone ohne jede weitere Einleitung dem Besucher auf russisch zu: „Zeige mir dieses Zigarrenetui!“ Der Angerufene nahm schweigend und geküßter das kostbare goldene Etui aus dem Glasfach und reichte es dem Offizier. „Zeige mir noch ein anderes.“ Es geschah, und weiter verlangte er ein drittes und viertes. Ruhig willfahrte mein Landsmann. „Was kostet dieses?“ dabei warf der Grünberockte ein reich mit Steinen gezieres Prachstück roh auf den Ledertisch. „Hundert Rubel.“ antwortete, noch immer ruhig, der Gekaufte. „Was? Bist du verrückt, vierhundert Rubel? Wofür?“

„Ja nun, für das Etui.“ Dabei nahm er alle ausgegebenen Stücke und legte sie wieder ruhig in den Glasfach zurück. „Was fällt dir ein, Durak — was nimmst du die Sachen wieder weg?“ „Weil das theure Stück ist, die es nicht vertragen können, solcher Art herumzuführen zu werden — schau sie dir im Glasfach an.“

Der Oberst schlug die Hände über dem Kopf zusammen.

„Was unterhehst du dich, mich zu tadeln?“

„Was unterhehst du dich, mich zu tadeln zu tadeln?“

„Was unterhehst du dich, mich zu tadeln zu tadeln?“

„Was unterhehst du dich, mich zu tadeln zu tadeln?“

„Was unterhehst du dich, mich zu tadeln zu tadeln?“

„Was unterhehst du dich, mich zu tadeln zu tadeln?“

„Was unterhehst du dich, mich zu tadeln zu tadeln?“

„Was unterhehst du dich, mich zu tadeln zu tadeln?“

„Was unterhehst du dich, mich zu tadeln zu tadeln?“

„Was unterhehst du dich, mich zu tadeln zu tadeln?“

„Was unterhehst du dich, mich zu tadeln zu tadeln?“

„Was unterhehst du dich, mich zu tadeln zu tadeln?“

„Was unterhehst du dich, mich zu tadeln zu tadeln?“

„Was unterhehst du dich, mich zu tadeln zu tadeln?“

„Was unterhehst du dich, mich zu tadeln zu tadeln?“

Zwischen Perm und Thumen gibt es einen Ruheplatz für die Verbannten. Dieser liegt über Zekaterinburg hinaus, an jener Stelle der nach Thumen führenden Straße, wo die russische Grenze aufhört und die Gemarung Sibiriens beginnt. Hier ist das Thor Sibiriens, des Kiesenfriedhofs der Verbannten. Eine hohe, scharf gekantete Säule steht an der Stelle, wo sich die beiden Grenzen vereinigen. Eingesenken in den Boden ist der Fuß der Säule, aber sie selbst ragt senkrecht auf zum Himmel, ein erschütterndes Menetekel dem Verschickten. Dunkelgrün ist rings der Rasen, und weiter in der Ferne entsproßt dem Rieseboden wild das duftige Friedhofgras — das Memento Mori der Vegetation.

Und eine Kirchhofruhe herrschte ringsum — nichts schien hier zu gedeihen — regungslos, von keinem Windhauch bewegt, standen das Gras, die mattfarbenen Blumen zum Himmel empor, wie ein endloses Meer von Sterbeterzen, die feierlich den ragenden Stein — das russische Golgatha — umlohten, das Thor Sibiriens! Tausende und aber tausend Unglückliche waren hier schon gewandelt, zum letztenmal auf dem Heimathboden haben sie hier gekämpft und Rückschau gehalten, mit einem Segenswunsch oder Fluch der Mutter Erde gedacht, die sie getragen. Wie viele Herzen mögen hier gebrochen sein, als sie Abschied nahmen von allem, was sie mit ihren Lieben, mit ihrem Vaterlande, mit der Welt verband; sie wußten klar: ein Schritt über die Grenze, durch das Thor, und du bist lebendig begraben.

## Madeira.

Die schöne Insel wird seit einiger Zeit von schwerem Mißgeschick verfolgt. Vor wenigen Jahren hieß es, daß die Pest in Funchal ausgebrochen sei. Die Nachricht wurde widerrufen, that aber der Insel natürlich viel Schaden. Im letzten Winter hauste dort eine Typhusepidemie, und jetzt ist die Cholera angeblich in solchem Umfange ausgebrochen, daß die großen Dampferlinien ihren Schiffen das Anlaufen der Insel untersagt haben. Der neue Schlag trifft nicht allein die etwa 150,000 Köpfe zählende Bevölkerung der Insel, sondern auch Europa. Versorgt doch Madeira unsere Märkte nicht allein mit gewaltigen Massen junger Gemüße und Früchte, sondern besitzt auch auf dem Gebiete der Mode eine sehr erhebliche Bedeutung. Hier werden nämlich hauptsächlich jene in der Frauenwelt so hoch geschätzten prächtigen und geschmackvollen Stidereien, besonders aus Feinen und Battist, ausgeführt, die heute in keinem großen Geschäftshause mehr fehlen dürfen. Am meisten betheilig bei diesem Geschäft sind deutsche Häuser. Ihre Vertreter lassen die aus Europa eingeführten Stoffe in Madeira an der Hand der mitgeschickten Muster verarbeiten und senden sie dann auf Grund besonderer staatlicher Ermäßigungen zollfrei nach Haus. Gegen 60,000 Frauen und Mädchen der Insel beschäftigen sich mit dieser Stidereiarbeit und verdienen dabei ihren Unterhalt. Sie sind so geschickte, daß es bisher nicht gelungen ist, in Europa ähnlich gute Arbeiten zu gleichem Preise herzustellen.

Der Fremde, der in Funchal, dem einzigen Hafen der Insel das ganze Jahr in Frühlingsgrün prangenden Berginsel, landet, gewinnt sofort ein Bild von der Bedeutung, welche die Stiderei-Industrie für die Insel besitzt. In den Hauptstraßen drängen sich die Läden mit mehr oder weniger kostbaren Leinwandereien und Spitzen. Weinabie in jedem Hause und in jeder Hütte sieht man Frauen mit der mühseligen Arbeit beschäftigt. Liegende Händler mit Madeira-Arbeiten füllen die Straßen und überfluthen die antommenden Schiffe. Die wunderhübschen Flechtarbeiten aus Weiden und Palmfaser, die Blumen, Früchte und selbst der Wein treten dagegen in den Hintergrund. Neben den erwähnten Geschäftszweigen spielt die Fremdenindustrie die Hauptrolle in Funchal. Die Dampfer für Afrika und Südamerika machen hier auf Hin- und Heimreise Station. Dazu kommen wöchentlich Bergnigungsfahrzeuge aus England. Für die Kranken sind verschiedene Sanatorien, für die Erholungsuchenden eine Reihe stattlicher Hotels, theils theils hoch oben in den waldigen Bergen, die fast die ganze Insel bedecken, angelegt. Ohne diesen starken Fremdenverkehr könnten weder die Dampfschiffen, welche als Droschken dienen, die Hängematten, in denen sich Leidende befördern lassen, die leichten Korbschiffen, in denen man die steilen

Straßen Hunderte von Metern im Fluge herabgleitet, noch gar die Automobile oder die Zahnradbahn, welche zum Monte hinaufführt, bestehen. Vor einigen Jahren haben deutsche Unternehmer im Gebirge nahe dem Endpunkt der Zahnradbahn inmitten herrlicher Gärten ein großartiges Kurhaus errichtet. Es war ihre Absicht, in großem Maßstabe die deutschen Wintertouristen nach dem schönen Madeira zu ziehen und einen neuen Aufschwung der Insel, die doch immer den Zusammenbruch der Kohrzuckerindustrie und die Verwüstungen der Reblaus nicht ganz überwunden hat, herbeizuführen. Ihre Bestrebungen sind durch rücksichtslose Segereien eifersüchtiger englischer Kreise vereitelt worden. Das Kurhausgebäude steht verlassen inmitten feiner verschlossenen Gärten. Die deutschen Unternehmer haben ihre Thätigkeit auf das nicht minder schöne Teneriffa gerichtet. Von englischer Seite aber ist sie wenig wie von portugiesischer gesehen, um den armen Inselanern auf die Beine zu helfen. Hoffentlich gelingt es, der Seuche in Madeira recht bald Herr zu werden und die sanitären Verhältnisse von Funchal nunmehr dauernd so zu bessern, daß die schöne, höchst originelle Insel in Zukunft jederzeit ohne Gefahr besucht werden kann. D. A. J.

## Seringsfischerei in der Nordsee.

Von der Heringsfischerei in der Nordsee erzählt G. Lund in Sept 4 der „Natur“: Wie alle Beobachter übereinstimmend versichern, spottet die Laichzüge der Heringe in Bezug auf die Individuenzahl oft jeder Schätzung. So erschienen beispielsweise im April 1906 die Heringe im Kaiser-Wilhelm-Kanal bei der Stadt Rendsburg in solchen Massen, daß auf einer Strecke von einer Meile das Kanalbett buchstäblich mit Fischen angefüllt war, und daß die Bewohner der Stadt die Heringe vom Ufer aus — eine Befischung des Kanals mit Netzen ist verboten — mit Körben, Eimern, Hüden, Schaufeln, ja mit den bloßen Händen in beliebiger Menge herauschöpfen konnten. Und doch sind derartige Züge der Küstenheringe vereinzelt klein im Vergleich zu denen, die auf der hohen See beobachtet werden. Diese Laichzüge sind es nun, denen die Fischer überall nachstellen. In der Heringsfischerei die hohe volkswirtschaftliche Bedeutung geben. Während der Seringsfang in der Ostsee überwiegend als Zweig der Küstenfischerei betrieben wird, hat er sich in der Nordsee längst zum Hochseefischerei ausgefaltet. Bei uns liegt der Fang in den Händen einer Reihe von Fischer-Aktien-Gesellschaften, die in Emden, Leer, Nordham, Bremerhaven, Geestemünde, Bremen, Vegesack, Eschstedt und Oldstadt ihren Sitz haben. Ihre Entwicklung mag aus folgenden Vergleichsziffern erhellen. Es betrieben den Fang des Salzherings im Jahre 1885 eine Gesellschaft mit 17 Loggern, 1901 sieben Gesellschaften mit 124 Loggern, 1910 dreizehn Gesellschaften mit 230 Loggern. Unter Loggern versteht man besonders stark gebaute, lunterartige Segelfahrzeuge von 75 bis 80 Fuß Länge, die mit einem (zum Niederlegen eingerichteten) Groß- und Besanmast ausgestattet sind und eine Besatzung von mindestens je dreizehn Mann führen. Die Fangausrüstung der Logger besteht aus 70 bis 90, diejenige der Dampfer aus 110 bis 120 rechteckig geformten Netzen von denen jedes eine Länge von 30 und eine Breite oder Tiefe von sieben bis acht Metern besitzt. Beim Auslegen, das stets Abends geschieht, werden sämtliche Netze miteinander verknüpft und durch ein langes Seil, das Reep, zusammengehalten. Sie werden durch lange Bollenleinen, den Treideln und Zeinigen, im Wasser getragen, so daß sie wie eine eine oder mehr Meilen lange Wand etwa 50 Fuß unter der Meeresoberfläche senkrecht schweben. Die Netzen sind so bemessen, daß die gegen die Wand schwimmenden Fische wohl mit dem Kopfe, nicht aber mit dem ganzen Körper hindurch können. Sie bleiben infolge dessen mit den Riemenbrettern in dem Neze hängen, sobald sie weder vor- noch rückwärts zu schwimmen vermögen. Während der Nacht bleibt die Rezwand im Wasser stehen, wofolbst sie sammt dem Logger, mit dem sie durch das Reep verbunden ist, vor dem Wind und Strom treibt. Gegen Morgen beginnt man mit dem Einziehen und Anordnen des Rekes. Daselbst wird stückweise über die Bordwand gehoben, wobei die Heringe einzeln aus den Netzen gelöst werden müssen. Ist der Fang sehr reich so blinkt das aufstauende Neze wie flüssiges Silber, und vom Scheine angelockt, pflegen Hunderte von Möven das Schiff zu umtreifen.